

# Wie man eine Tagung missversteht

---

*Konstanty Gebert und Jan Grabowski*

Eine kürzlich in Berlin abgehaltene Konferenz (»Hijacking Memory. Der Holocaust und die Neue Rechte«, gemeinsam organisiert vom Haus der Kulturen der Welt, dem Einstein Forum und dem Zentrum für Antisemitismusforschung ZfA an der TU Berlin, 9. bis 12. Juni 2022), an der wir beide teilgenommen hatten, unterstrich die Gefahr des Missbrauchs der Erinnerung an die Shoah für die politischen Ziele der neuen europäischen Rechten. 40 Redner dokumentierten die Umstrukturierung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs durch nationalistische Regime in der östlichen Hälfte des Kontinents (unsere beiden Vorträge befassten sich mit diesem Thema in Polen) und den Missbrauch der Erinnerung an die Shoah, um bestimmte Redeformen, insbesondere bestimmte Kritik an Israel, in Deutschland und anderswo in seinem westlichen Teil zu delegitimieren. Die lebhafteste Debatte, die insbesondere auf diese letzten Vorträge folgte, zeigte – falls es überhaupt eines Beweises bedurfte –, dass es offensichtlich möglich ist, Israel zu kritisieren, ohne antisemitisch oder voreingenommen zu sein, auch wenn wir oft auf derart belastete Kritik stoßen. Darüber hinaus hat die gesamte Konferenz, die sowohl dringend nötig als auch sehr erfolgreich war, gezeigt, dass eine intelligente und aufschlussreiche Debatte über sensible Themen tatsächlich möglich ist. Die Diskussion im Anschluss an die Konferenz zeigte jedoch, wie selten eine solche Debatte stattfinden kann.

Wir waren überrascht und schockiert, als wir auf der Konferenz den Vortrag des einzigen palästinensischen Redners, Tareq Baconi, hörten. Eine relevante palästinensische Perspektive hätte die Konferenz enorm bereichert. Sie hätte den Missbrauch der Shoah in der israelischen Politik beleuchten können, von Premierminister Menachem Begin, der 1982 Arafat in Beirut mit »Hitler, der sich 1945 in seinem Bunker in Berlin verschanzt hatte« verglich, bis hin zu Premierminister Benjamin Netanyahu, der 2012 behauptete, es sei der Mufti von Jerusalem, Haj Amin el-Husseini, gewesen, der »Hitler die Idee des Holocaust

gegeben habe«. Nicht weniger wertvoll wäre eine Interpretation der Bildungspolitik der Palästinensischen Autonomiebehörde und der Hamas in Gaza in dieser Hinsicht gewesen, vom Verbot des Unterrichts über die Shoah in palästinensischen Schulen über die systematische Behauptung, dass Palästinenser und nicht Juden die »wahren« Opfer eines Völkermords seien, bis hin zur Verfolgung des Professors der Al-Quds-Universität Mohammed Dajani, weil er mit einer Gruppe seiner Studenten Auschwitz besucht hatte.

Traurigerweise hat Herr Baconi, wie wir in einer Protesterklärung sagten, die wir vor unseren Vorträgen verlasen, »beschlossen, Israel frontal anzugreifen, u. a. als »Apartheid«, »Kolonialismus« und »Kindermord«-Einheit, seine Empörung über die Idee zum Ausdruck gebracht, dass »ein jüdischer Staat auf 78 % des historischen Palästina existieren könnte«, und die Tatsache bedauert, dass bei Versammlungen wie dieser die palästinensische Frage »nur eine Kulisse« ist, während sich im Kontext der palästinensischen Tragödie eine Art »jüdisches Psychodrama« abspielt.« »Herr Baconi – so fuhrten wir fort – hat sicherlich ein Recht auf seine Meinung, die jedoch eher zu einer Konferenz über palästinensischen Aktivismus passen würde, ebenso wie unsere Vorträge dort fehl am Platz wären.

Wir können jedoch nicht erkennen, wie seine Bemerkungen zum Thema dieser Konferenz beitragen könnten. Besonders beunruhigend war die Begeisterung, mit der seine Worte von einem Teil des Publikums aufgenommen wurden, und die fehlende Reaktion der Organisatoren auf seinen Vortrag. Später wurde uns gesagt, dass die Organisatoren eine Politik verfolgten, keine Vorträge zu kommentieren, während einige derjenigen, die Baconi zujubelten, eine Gruppe waren, die anscheinend nur gekommen war, um ihm zuzuhören, und bald nach seinem Vortrag wieder abreiste. Wie dem auch sei, wir fanden den gesamten Vorfall zutiefst beunruhigend. Einer von uns, Jan Grabowski, erläuterte die Gründe für diese Besorgnis in einem anschließenden Interview für *Die Welt*.

Und diese Reaktion, und nicht Baconis empörende Aussagen oder gar die Konferenz selbst, scheint nach der Veranstaltung zu einem Hauptthema in den Medien und öffentlichen Diskussionen geworden zu sein. Das linksgerichtete Israel-Portal +972 veröffentlichte eine bearbeitete Version von Baconis Bemerkungen mit folgendem Kommentar: »Am Tag nach der Rede verlasen zwei Mitredner, Jan Grabowski und Konstanty Gebert, öffentlich eine gemeinsame Erklärung, in der Baconis Rede falsch dargestellt und seine Anwesenheit auf der Konferenz verurteilt wurde. In den darauffolgenden Tagen verurteilte Grabowski Baconi weiterhin in der rechtsgerichteten deutschen Zeitung *Die Welt*.«

Selbstverständlich wurden weder Beweise für die angebliche Verzerrung vorgelegt, noch wurde unsere Erklärung zitiert, sodass die Leser von +972 nicht wussten, dass wir Herrn Baconis Vortrag und nicht seine Anwesenheit verurteilt hatten.

Der Artikel wurde in anderen linken Portalen erneut veröffentlicht, darunter in einem mit dem Titel »Shoah. Der palästinensische Holocaust«. Eine andere Autorin, Rivkah Brown, warf uns ebenfalls ohne Beweise vor, Baconis Argumente »falsch darzustellen«, und behauptete, wir hätten vorgeschlagen, »dass Baconi seine eigene verdammte Konferenz bekommt«. Sie behauptete auch, dass wir, indem wir einen Tag nach Baconi sprachen, »Baconi keine Chance gaben, sich zu verteidigen«.

Schließlich berichtet sie von einer Initiative eines Teilnehmers, des +972-Herausgebers Haggai Matar, ein Gruppenfoto »in Solidarität mit Palästinensern und Anti-Apartheid-Aktivisten, die der deutschen staatlichen Repression ausgesetzt sind« zu machen. »Palästinenser zum Schweigen zu bringen ist KEIN Kampf gegen Antisemitismus«, sagte Matar in seiner Einladung an die Konferenzteilnehmer. Die polnischen Sprecher haben das Memo offensichtlich nicht bekommen«, schließt Brown. Selbstverständlich haben wir Baconi nicht vorgeschlagen, »seine eigene Konferenz abzuhalten«, und die Verzögerung bei unserer Antwort war darauf zurückzuführen, dass einer von uns religiös ist und am Schabbat, dem Tag, an dem Baconi sprach, das Mikrofon nicht benutzen konnte. Und offensichtlich haben wir das Memo nicht bekommen, wahrscheinlich, weil es uns nicht zugeschickt wurde.

In ähnlicher Weise schrieb der Herausgeber des amerikanisch-jüdischen linken Portals Joshua Leifer: »Nachdem der palästinensische Gelehrte Tareq Baconi in einer Rede argumentiert hatte, dass die europäische Holocaustschuld nicht als Vorwand verwendet werden dürfe, um den Palästinensern Freiheit und Gleichheit zu verweigern, verurteilten der polnische Historiker Jan Grabowski und der Journalist Konstanty Gebert Baconi von der Konferenzbühne aus und dann in der deutschen Presse und beschuldigten ihn des Antisemitismus.« Selbstverständlich erhoben wir keine solche Anschuldigung, und Leifer ging auch nicht auf die Anschuldigungen ein, die wir tatsächlich erhoben hatten. Es scheint, dass es auf der linken Seite nicht viel Hoffnung auf eine vernünftige Debatte zu diesem Thema gibt. Es ist auch ein überzeugendes Argument, wie wir im einleitenden Teil dieses Textes angedeutet haben, für die Organisation einer weiteren Konferenz, die sich diesmal mit dem Thema des Missbrauchs der Erinnerung an die Shoah durch die Linke befasst.

Die mangelnde Bereitschaft zu einer offenen Debatte erstreckt sich von links über die Mitte bis nach rechts. In einem Vortrag vor dem Kulturausschuss des Bundestags, der sich hauptsächlich mit dem kurz nach der Konferenz ausgebrochenen Kasseler documenta-Skandal befasste, hatte Daniel Botmann, Geschäftsführer des Zentralrats der Juden in Deutschland gesagt: »Erst im Juni 2022 fand im Haus der Kulturen der Welt die Konferenz ›Hijacking Memory‹ statt. Es war ein massiver Versuch, den deutschen Erinnerungsdiskurs über die Shoah zu verschieben, und ähnlich wie bei der Documenta waren auch dort Vertreter postkolonialer Positionen besonders aktiv, um die Ängste und Sorgen der in Deutschland lebenden Juden lächerlich zu machen.« Das ist Unsinn: Es wurden keine »postkolonialen Positionen« präsentiert, kein Versuch unternommen, »den Diskurs über die Shoah zu verschieben«, noch wurden jüdische Ängste lächerlich gemacht.

In der anschließenden Diskussion fügte Herr Botmann hinzu, dass »die Konferenz Hijacking Memory äußerst problematische und antisemitische Inhalte vermittelte, was einer Relativierung der Shoah gleichkommt«, und schloss, nachdem er zuvor die Organisatoren der Konferenz aufgelistet hatte: »Wir müssen auch nicht akzeptieren, dass BDS-Promoter kulturelle Institutionen leiten, und dieser Selbstreinigungsprozess ist sehr wichtig«. Noch einmal: Es wurden keine antisemitischen Inhalte geäußert und die Shoah wurde nicht relativiert. Auch können die Organisatoren nicht für eine inakzeptable Präsentation verantwortlich gemacht werden.

Um verantwortlich zu sein, hätten sie sie im Voraus lesen und genehmigen müssen. Aber ein solches Verfahren wäre Zensur gewesen, und wir hätten es nicht akzeptiert, unsere eigenen Präsentationen einzureichen. Unnötig zu sagen, dass keiner der Organisatoren Sympathie für BDS äußerte, geschweige denn dafür wirbt. Solche Unterstellungen sind inakzeptabel, ebenso wie Appelle zur »Selbstreinigung«, die an eine Vergangenheit erinnern, von der wir gehofft hatten, sie bliebe begraben. »Man nenne die Dinge nicht, sondern füge sie dem Unglück der Welt hinzu«, schrieb Albert Camus einst. Der Konferenz gelang es weitgehend, die Dinge treffend zu benennen. Warum gelingt dies den Kritikern nicht?